

## Thema: **BALANCE SUCHEN BZW. FINDEN**

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 07.02.2021 in der EMK Adliswil

Liebe Gemeinde,

es ist etwa 20 Jahre her. In den Gremien der EMK Flaach hatte ein Generationenwechsel stattgefunden. Neue Leute waren voller Tatendrang. Sie wollten wissen, was zu tun sei, damit die Gemeinde nach einer Phase der Stagnation neu aufbrechen könne: Wo fängt man am besten an? – Um klarer zu sehen liessen wir ein Gemeindeprofil erstellen. Eine externe Einschätzung der Stärken und Schwächen sollte uns zeigen, welche Projekte, Aktivitäten und Gefässe zu verstärken oder sogar neu aufzubauen wären.

Das Ergebnis war dann anders als erwartet. U.a. zeigte das Gemeindeprofil auf, dass wir uns zuerst mit der SPIRITUALITÄT beschäftigen sollten. Unser geistliches Leben also, die eigene Motivation, Stille und Gebet sollte im Vordergrund stehen: Zur Ruhe kommen, Gott suchen, auf Gott hören, Gott fragen, auf seine Antworten warten ... das Tempo reduzieren, statt neue Aktivitäten aufbauen.

Für tatkräftige, motivierte Leute war das schwierig. Wir hatten gefragt: Was sollen wir tun? Und die Antwort lautete: Tut erst einmal weniger, das dafür aber gründlicher! – Wir haben es schliesslich versucht. Ganz ohne Aktivismus es zwar nicht, aber wir gaben uns Mühe. In Gottesdiensten thematisierten wir Gebet und die persönliche Beziehung zu Christus. Als Bezirksvorstand arbeiteten wir ein Buch über Spiritualität durch und reservierten an den Sitzungen mehr Zeit für Austausch und Gebet (erstaunlicherweise wurden die Sitzungen deswegen nicht länger). Wir ermutigten die Gemeinde, Stille und Gebet mehr Platz im Alltag einzuräumen.

Was änderte sich? – Ich glaube, das Gemeindeleben insgesamt gewann an Tiefgang. Das Gebet wurde wichtiger, war nicht mehr nur fromme Pflichtübung, auch nicht der letzte rettende Strohalm, wenn alles andere nichts nützte. Zu Beten wurde uns zum Rückzugsort, zur Tankstelle ... und zum Sprungbrett für Neues. Mit der Zeit entstanden, reiften nämlich fast von selbst (vgl. Gleichnis von der selbstwachsenden Saat in Mk 4,26-29 – Predigttext heute in einer Woche) neue Ideen, Gefässe, Aktivitäten.

Rückblickend habe ich den Eindruck: Die Besinnung auf die Spiritualität, auf das Hören auf Gottes Wort, auf das Gebet war ein wesentlicher Faktor beim Aufbruch, den die EMK Flaach in den folgenden Jahren (weit über mein Engagement dort hinaus und trotz Turbulenzen bei einer neuen Dienstzuweisung) erlebte. Ich habe gelernt: Aktivität ist im Gemeindebau nicht für jedes Problem die richtige Lösung. Manchmal ist konzentrierte Passivität dran und verheissungsvoller.

Warum erzähle ich Ihnen heute diese Geschichte? Es gibt zwei Gründe:

1. Die EMK Adliswil erinnert mich als Gemeinde in manchen Punkten an die Situation, wie ich sie in den ersten Jahren in Flaach erlebte. Der Gottesdienstbesuch ist vergleichbar. Die Altersstruktur mit dem Übergewicht der grauen Eminenzen ist ähnlich. Es gibt einsatzbereite Menschen. Sie sind aber eher überlastet. Viele langjährige Mitglieder sind älter geworden und möchten begreiflicherweise kürzer treten. Es gibt Unsicherheiten im Blick auf die weitere Entwicklung der Gemeinde, Fragen und Zweifel auch betreffend unseres konkreten Auftrags vor Ort.
2. Quo vadis, EMK Adliswil? Wohin gehst Du? – So haben wir nach den Herbstferien zu fragen begonnen. Dabei sind sehr schnell Aktionen und Aktivitäten entstanden. Die Aktion rund um den Weihnachtsbaum auf dem Parkplatz, die etliche Kontakte und Begegnungen generierte. Die Arbeit an der internen Gemeinschaft mit Briefen, Telefonen und jetzt dem Ziel, den Besucherdienst zu beleben.

Beides hat mich gefreut und freut mich immer noch. Ich bin auch überzeugt, dass das Themenfeld Begegnungen/Kontakte (nach innen und nach aussen) wirklich Aufmerksamkeit und Engagement von uns verlangt. – Und doch frage ich mich, ob wir bei Quo vadis noch zu sehr auf der Macherseite seien. Auf der Ebene des Gebets hat sich noch wenig bewegt. Wir haben es schon versucht. Aber die aktiven Ideen haben uns wohl so stark beschäftigt, dass uns bisher wenig Zeit dafür blieb.

Ich glaube, neben der Belebung unserer Wirksamkeit und Aktivitäten braucht es auch die Pflege des eigenen Glaubens. Die persönlich und gemeinsam gelebte Gottesbeziehung ist wichtig. Es braucht Begeisterung für das Evangelium. Es braucht die Erfahrung des eigenen Glaubens als Kraftquelle. Und es braucht die Wertschätzung von Langsamkeit, Stille ... von scheinbarer Passivität.

Zu Beginn der Pandemie hiess es: Covid könnte eine Chance bedeuten, den heissgelaufenen Motor der Beschleunigungsgesellschaft abzukühlen. Es könnten sich Gelegenheiten ergeben, zur Ruhe zu kommen. Begegnungen und Beziehungen, d.h. der Gemeinschaft könnten mehr Raum zu geben. Und das wäre für die ganze Gesellschaft genauso wie für die einzelnen ein Gewinn.

Bisher hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt, jedenfalls nicht generell. Viele haben eher entdeckt, dass sie Nichtstun nur schlecht aushalten, dass Beziehungen Kraft kosten und dass sie die Hektik und Betriebsamkeit von vorher immer mehr vermissen. Die ihr jetzt aufgezwungene Passivität hat die Beschleunigungsgesellschaft noch nicht als Chance schätzen gelernt. Auch wir in der Kirche haben Mühe, nichts zu tun. Dabei wären doch Stille, Gebet und die Passivität, die Gott aktiv wirken lässt etwas ganz anderes wäre als Nichtstun.

Alle diese Gedanken brachten mich auf meinen heutigen Predigttext, eine bekannte Episode aus dem Lk-Ev. Ich lese aus Kapitel 10 die Verse 38-42:

38) *Als Jesus mit seinen Jüngern weiterzog, kam er in ein Dorf. Dort nahm ihn eine Frau als Gast bei sich auf. Ihr Name war Marta.*

39) *Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Die setzte sich zu Füßen des Herrn nieder und hörte ihm zu.*

40) *Aber Marta war ganz davon in Anspruch genommen, sie zu bewirten. Schließlich stellte sie sich vor Jesus hin und sagte: »Herr, macht es dir nichts aus, dass meine Schwester mich alles allein machen lässt? Sag ihr doch, dass sie mir helfen soll!«*

41) *Aber der Herr antwortete: »Marta, Marta! Du bist so besorgt und machst dir Gedanken um so vieles.*

42) *Aber nur eines ist notwendig: Maria hat das Bessere gewählt, das wird ihr niemand mehr wegnehmen.«*

Lukas 10,38-42 (BASIS BIBEL)

Als Predigtthema habe ich formuliert: BALANCE SUCHEN bzw. FINDEN. Dabei klingt diese Geschichte zunächst nicht nach Balance, sondern nach Entscheidung. Die eine macht es richtig, hat das ‚bessere Teil‘ gewählt, die andere nicht. Doch ganz so einfach ist es nicht!

Klar: Jede(r) möchte in dieser Geschichte lieber Maria sein: Zu Jesus Füßen sitzen; ihm zuhören; alles andere zurückstellen oder gar vergessen, Jesus ganz für sich haben. Aber: Es können sich ja nicht alle hinsetzen. Während Jesus sich den Marias zuwendet, müssen andere organisieren: Kochen, Administrieren, Putzen. Marta begreift das... und packt an. Schon bald aber fühlt sie sich im Stich gelassen und ausgenutzt. Die Schwester könnte, ja müsste ihr doch helfen. Die Balance stimmt nicht in Bethanien. Während Maria sich zu Jesu Füßen ausruht, muss Marta ‚krampfen‘ ... Und dann sagt Jesus auch noch, Maria habe das gute Teil erwählt.

Das macht diese Geschichte ärgerlich, ja anstößig: Ich höre schon, was Jesus da sagt. Aber es fällt mir schwer, das einfach so zu schlucken.... weil ich empfinde: *Es ist einfach nicht gerecht!*

Versuchen wir, dem Geheimnis dieser Geschichte auf die Spur zu kommen.

## I. MARIA UND MARTA?

Maria und Marta – Die Überschrift des Abschnitts in meiner Bibel verbindet die beiden Schwestern mit dem Wort ‚UND‘. Die beiden ganz unterschiedliche Persönlichkeiten stehen so auf einer Ebene nebeneinander.

MARTA lädt Jesus in ihr Haus ein. Er war ja meistens unterwegs und lebte ohne festes Einkommen. So war Jesus mit seinen Jüngern auf gastfreundliche Menschen wie Marta angewiesen. Indem sie ihnen Unterkunft und Verpflegung für ein paar Tage anbietet, unterstützt Marta Jesu Mission tatkräftig. Eine tolle Frau. Auf ihre Hilfe kann man bauen. Glücklicherweise hat wie Marta eine ist. Sie steht zu Jesus, setzt sogar ihren guten Ruf für ihn aufs Spiel. Die Nachbarschaft wird ja schon kommentiert haben, dass zwei unverheiratete Frauen eine ganze Horde männlicher Übernachtungsgäste beherbergen ....

MARIA interpretiert die Gastgeberrolle anders. Sie schenkt dem Gast ihre volle Aufmerksamkeit. Von ihm konnte man ja so viel lernen. Da musste eben alles andere warten. - Mochte Marta in der Küche ihre besonderen Gaben ausleben, so war Maria eben eher für die unmittelbare und persönliche Gästebetreuung geeignet. So wäre die Sache eigentlich perfekt: Beide dienen Jesus mit ihren Gaben. Die beiden ergänzen sich hervorragend.

Diese Sicht hat aber eine entscheidende Schwäche: Sie berücksichtigt Jesu Werturteil nicht. Er sagt ja nicht: Beide haben das gut gemacht, was sie am besten konnten. Sondern Jesus meint, dass Maria im Moment besser entschieden habe.

## II. MARIA ODER MARTA?

Nein, Maria und Marta erhalten nicht die gleichen Noten. Müsste die Überschrift also nicht besser lauten: Marta ODER Maria? Geht es um eine Entscheidung? Stehen die Schwestern für zwei verschiedene Modelle des Umgangs mit Jesus. Wenn er zu Besuch kommt, kann man ihn entweder mit etwas zu trinken ins Wohnzimmer setzen und in der Küche verschwinden. Oder man kann sich zu ihm setzen und ihm zuhören. Wie würde ich entscheiden? Für Jesus kochen oder ihm zuhören? Oder noch etwas anders formuliert: Wir können entweder Jesus dienen oder wie können zulassen, dass Jesus uns dient.

Wie entscheiden wir, wenn wir am Sonntag hierher kommen? Im Wort ‚GOTTES-DIENST‘ stecken ja beide Möglichkeiten: Kommen wir hierher, um Gott zu dienen, mit unseren Worten, Liedern und Gebeten? Oder verstehen wir Gottesdienst als den Dienst, den Gott an uns tut? Wir kämen dann zum Gottesdienst, damit Gott an uns handelt. Damit er sich uns, ungestört von unserem Alltag, zuwenden kann. Damit wir uns an seiner Gegenwart erfreuen, die uns Gutes tut. A oder B, Marta oder Maria,

Dienst an Gott oder Gottes Dienst an uns? – Maria und Marta haben beide entschieden. Die eine dient Jesus. Die andere lässt ihn sich dienen.

Ich gehe davon aus, dass Lk die Geschichte erzählt, weil er seine LeserInnen zur Entscheidung führen will, sich von Jesus dienen zu lassen. So gesehen ist das Fazit eindeutig: Maria liegt richtig. Marta liegt falsch.

Und doch kann ich mir ein ‚Aber‘ nicht verkneifen: Aber ... mal ganz ehrlich: was wären wir ohne Marta? Deshalb:

### III. MARTA, WIR BRAUCHEN DICH!

Was wäre denn unsere Gemeinde ohne all die Leute, die kreativ, fleissig, selbstlos, liebevoll, treu und nicht nur klaglos, sondern oft sogar begeistert mitarbeiten? Als Pfarrer bin ich, als Bezirksvorstand sind wir auf ganz viele Martas angewiesen, Martas mit jeder nur denkbaren Gabenausstattung. Es braucht sie.

Marta, wir brauchen dich! Da kann auch jeder und jede von uns ihren oder seinen Namen einsetzen: „...“, *wir brauchen dich.*“ Es ist in einer Gemeinde wichtig, dass alle mithelfen und anpacken. Sonst funktioniert es auf die Länge nicht.

Wir sind also auf die Martas angewiesen und schulden ihnen Dank. Aber Marta sollte nicht allein zum leuchtenden Vorbild werden. Sonst wird aus der Gemeinde ein gut geschmierter Betrieb. Dann läuft es, und läuft, und läuft ... Jeder macht, was er gut kann und gerne macht ... und wir geben ein Bild ab wie diese berühmten Maschinen (Kunstwerke) von Jean Tinguely: Ganz viel Betrieb, zum Teil sogar Hektik ... und doch rührt sich das Ganze nicht einen Millimeter vom Fleck. Dahin würde uns die Diktatur der Marta führen. Um dies zu verhindern brauchen wir ganz dringend die Maria. Deshalb kommt Maria am Schluss auch besser weg. Nicht weil Nichtstun besser wäre als Hektik. Sondern weil Maria das Entscheidende wahrnimmt und dafür sorgt, dass das in der Mitte bleibt. Das Entscheidende ist:

### IV. JESUS IST DA.

Maria und Marta, Maria oder Marta – nein, eigentlich geht es in dieser Geschichte nur am Rande um die beiden Schwestern. Sicher, wir verstehen die Reaktion der Marta. Und wir träumen wir manchmal davon, wie Maria zur Ruhe zu kommen, den Alltag abzuschalten und ganz auf Jesus zu hören. - Genau darum geht es: Um die Ausrichtung auf Jesus Christus. Darum, dass er die Mitte ist und bleibt.

Die Welt dreht sich nicht um uns. Auch die Gemeinde nicht. Wenn sich eine Gemeinde nur noch um ein einzelnes Gemeindeglied drehen würde (egal, ob das eine Maria oder eine Marta wäre), dann müsste dringend die Bremse betätigt werden: Eine solche Gemeinde hätte ihre Mitte verloren. Sie würde allem und allen möglichen dienen, aber nicht mehr Gott und sie würde darum auch nicht mehr erleben, wie Gott ihr dient. Jesus ist der Mittelpunkt dieser Geschichte. Der Mittelpunkt unseres Lebens. Er soll auch der Mittelpunkt unserer Gemeinde sein und bleiben. Und darum besteht der Kern dieser Geschichte in der Einsicht: „*Jesus ist da!*“ Das ist die Hauptsache. Und weil Jesus da ist, wird alles in ein neues Licht gerückt. Wenn er da ist, kann man nicht einfach weitermachen wie bisher. Es gilt nicht einfach, was immer schon selbstverständlich war. Es muss sich alles um Jesus drehen. Denn er ist da ... für uns, um uns zu dienen. In ihm ist Gott selbst bei uns zu Besuch. Das ändert einfach alles. Wir gewinnen wir einen neuen Blick auf alle Bereiche unseres Lebens. So hat Jesus Christus unser Leben bereits verändert und er wird auch nicht aufhören, das zu tun, wenn wir ihn lassen. Er will uns dienen, damit wir einander dienen können. Damit fängt alles an: der Gottesdienst, die Mitarbeit in der Gemeinde. Jesus ist da und dient uns. Und aus seinem Dienst an uns wachsen Kraft und Motivation für unsere Mitarbeit, für unseren Dienst. Am Schluss ist mir dies die wichtigste Erkenntnis aus dieser Begegnung in Bethanien. Alles andere kann und wird daraus wachsen. Hauptsache ist, dass wir realisieren und uns davon inspirieren lassen: „*Jesus ist da! Für uns!*“

Anders gesagt, und damit komme ich auf die Predigteinleitung zurück: Um nicht eine aktivistische Schlagseite zu kriegen, um in der Balance zu bleiben ... braucht es eine gesunde Passivität, braucht es Stille, braucht es Gebet, müssen wir es immer wieder aushalten, nicht gleich zu machen, zu organisieren, zu wirken, sondern zu hören, zu warten, wachsen und reifen zu lassen, was eben Zeit braucht. Nicht immer und nicht nur. Aber immer wieder ist zu beherzigen, wozu sich der Beter von Psalm 62,6f selbst auffordert: „*Sei nur stille zu Gott, meine Seele; denn er ist meine Hoffnung. Er ist mein Fels, meine Hilfe und mein Schutz*“

Amen